

Zeitschrift:	Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber:	Rosa
Band:	- (1993)
Heft:	8
 Artikel:	Das konstruierte biologische Geschlecht : zwei Beiträge zur Sex/Gender-Diskussion
Autor:	Lerjen, M.-A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-631468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das konstruierte biologische Geschlecht

Zwei Beiträge zur Sex/Gender-Diskussion

Die folgende Betrachtung gilt der in feministischen Untersuchungen gemachten Unterteilung in "sex" als biologisches Geschlecht und "gender" als soziale, kulturell bedingte Geschlechtsrolle. Dabei ist es interessant, die Seite des biologischen Geschlechts (sex) genauer zu betrachten.

Judith Butler wirft in ihrem Buch "Das Unbehagen der Geschlechter" diesbezügliche Fragen auf: "[...] was bedeutet der Begriff *sex* überhaupt? Handelt es sich um eine natürliche, anatomische, durch Hormone oder Chromosomen bedingte Tatsache? Wie muss eine feministische Kritik jene wissenschaftlichen Diskurse beurteilen, die solche "Tatsachen" für uns nachweisen sollen?" In ihrer Untersuchung schreibt sie weiter, dass auch die "angeblich natürlichen Sachverhalte des Geschlechts" durch verschiedene wissenschaftliche Diskurse, die im Dienste anderer politischer und wissenschaftlicher Interessen stehen, produziert werden. Andererseits müsste der *gender* Begriff ebenso diesen Produktionsapparat umfassen, wie auch jene diskursiven/kulturellen Mittel, die eine "geschlechtliche Natur" oder ein "natürliches Geschlecht" als "vordiskursiv" überhaupt etablieren. Butler kommt zum Schluss: "Der Körper ist immer schon durch kulturelle Bedeutungen interpretiert. Das Geschlecht (sex) ist damit keine vordiskursive, anatomische Gegebenheit, sondern definitionsgemäß immer schon Geschlechtsidentität (gender)."

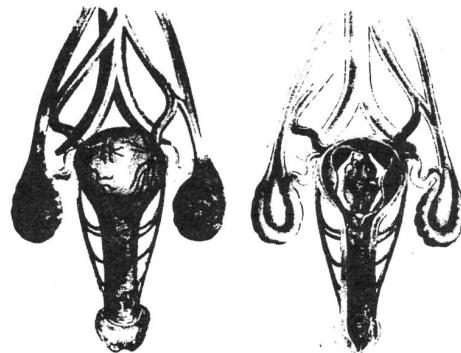
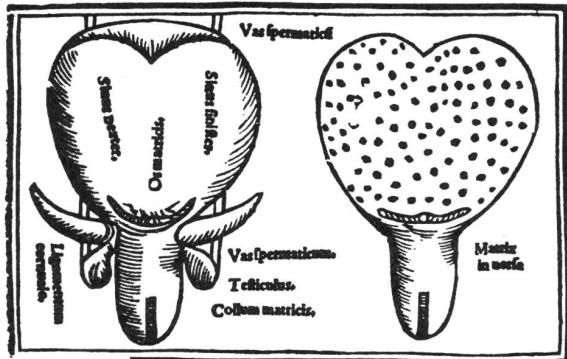
Laqueurs Geschlechtermodelle

Eine ähnliche Grundthese stellt Thomas Laqueur in seinem Buch "Auf den Leib geschrieben" auf. Er behauptet, dass sich nicht nur die soziale Geschlechter-Differenz (gender), sondern auch das als biologische Gegebenheit erachtete Geschlecht (sex) historisch entwickelt hätten. Als Quellen für

seine Untersuchung verwendet Laqueur historische, medizinische und philosophische Dokumente aus verschiedenen Jahrhunderten, die er nach dem Wesen sexueller Differenz befragt. Er beobachtet dabei, dass im 18. Jahrhundert ein Bedeutungs-, Zuschreibungs- und Wahrnehmungswechsel stattfindet. Das lange geltende *Ein-Geschlecht-Modell* wird nach und nach von einem *Zwei-Geschlechter-Modell* überlagert. Im *Ein-Geschlecht-Modell* fasst Laqueur folgende Vorstellungen zusammen: Mann und Frau sind nicht grundsätzlich verschiedene Geschöpfe, sondern unterscheiden sich durch eine hierarchische Abstufung auf einer senkrechten Entwicklungsskala. In der Theorie der Säftelehre verwandeln sich die verschiedenen Körperflüssigkeiten in jedem menschlichen Körper jeweils in andere: Nahrung wird zu Blut, aus Blut wird z.B. Schweiß und Samen. Aktivität am einen Ort zieht von der am anderen ab. Dazu kommt die Äquivalenz der Hitze: Der höherentwickelte Mann hat mehr Hitze, deshalb kann er seine Nahrung besser verarbeiten und hat weniger Restblut. Ebenso gelingt es ihm, dank dieser Hitze, das Geschlechtsorgan, das mit dem weiblichen strukturell identisch ist, auszustülpen. Die Frau dagegen, da als kühler determiniert, hat eine schlechte Nahrungs ausnutzung und gibt den Überschuss in Form von Blutungen wieder ab. Diese können aus verschiedenen Körperöffnungen erfolgen. Innerhalb dieser Vorstellungen waren die Grenzen zwischen den Geschlechtern fließend. Es konnte vorkommen, dass auch bei Männern Blutungen wahrgenommen wurden - ein Zeichen für zuwenig Hitze - oder dass Mädchen plötzlich zu Knaben wurden, weil sie sich allzu sehr erhitzt hatten und das Geschlechtsorgan z.B. beim Über-einen-Graben-Springen ausgestülpt wurde. Als Vertreter solcher Vorstellungen gibt Laqueur z.B. Hippokrates (4.Jh.v.Chr.), Galen (2.Jh. n.Chr.) oder Nemesius von Emesa (4.Jh. n.Chr.) an. Trotz des Einblicks in die Körper, den die Anatomie des 16. und 17. Jahrhunderts gewährte, wurde der weibliche Körper weiterhin als Spielart des männlichen gesehen. Die Geschlechtsorgane wurden äquivalent dargestellt und die weiblichen Geschlechtsteile erhielten gar keine eigenen Bezeichnungen. Die Idee des geöffneten Leibes, der "sich selbst spricht", als Autoritätsquelle anatomischen Wissens deutet Laqueur um in: "Glauben ist sehen." *Ein*

Geschlecht soll gesehen werden und ein Geschlecht wird gesehen und gezeichnet:

von politischen und sozio-kulturellen Diskursen.



Weibl. und männl. Geschlechtsorgan im Vergleich. (links) Berengario, 1522.
Weibliches Geschlechtsorgan, daneben dasselbe aufgeschnitten. (rechts) Bartisch, 1575.

Obwohl keine bahnbrechenden, neuen Erkenntnisse oder Methoden in der Medizin angewendet wurden, veränderte sich die Wahrnehmung der Geschlechter um 1800. Plötzlich wurde es wichtig, einen Unterschied zu sehen. Laqueur bindet diese Veränderung an politische und sozio-kulturelle Veränderungen in dieser Zeit, die es anscheinend notwendig machten zu unterscheiden: "Niemandem war sehr daran gelegen, in der Anatomie oder in konkreten physiologischen Unterschieden zwischen Männern und Frauen nach Anzeichen für zwei distinkte Geschlechter Ausschau zu halten, bis derartige Unterschiede politisch wichtig wurden. Aufgedeckte Unterschiede trugen, allein schon durch die Art und Weise ihrer Darstellung, immer schon Spuren der Macht-politik zwischen sozio-kulturell abgegrenzten Geschlechtern." Laqueur beschreibt diese veränderte Wahrnehmung als das Zwei-Geschlechter-Modell: Die Geschlechtsteile der Frau erhalten eigene Namen. Jede strukturelle Ähnlichkeit der Geschlechtsteile wird verneint. Alle denkbaren Aspekte des Körplichen und Seelischen werden nun unterschieden. Die Hierarchie wird dabei aber subtil beibehalten; die weibliche Form wird u.a. als Abweichung vom Männlichen oder vom Normalen überhaupt bestimmt. Mit seiner Darstellung, die bis zu Freud weitergeht, versucht Laqueur zu zeigen, wie sehr das Wesen der sexuellen Differenz abhängig ist

Geschlechtermodelle heute

Wie "klar" und "gesichert" sind heute die Geschlechtsunterschiede definiert? Beim Lesen des Kapitels *Geschlechtsunterschiede* wird frau stark an das Ein-Geschlecht-Modell mit der Entwicklungsmässigen Abstufung erinnert: "Neben der unterschiedl. Fortpflanzungsaufg. ist für die Geschlechtsunterschiede in erster Linie der frühere Wachstumsabschluss der Frau von Bedeutung, die dadurch körperl. auf einer kindnäheren Stufe stehenbleibt. Davon leiten sich die morpholog. Proportions- und Robustheitsunterschiede der Geschlechter ab. Beim Mann u.a. grössere Körperhöhe, stärkere Körperbehaarung, derbere Knochen, kräftigere Muskeln, längerer Kopf und höheres Gesicht. Ein für die Frau kindnahe weibl. Merkmal ist die viel ausgeprägtere Entwicklung des Unterhautfettgewebes [...]." Ausschnitte aus einem neueren Biologiebuch zeigen, wie auf grosse Ähnlichkeit männlicher und weiblicher Grundanlagen hingewiesen, d.h. Analogien gebildet werden und wie die Grenzen zwischen "Mann" und "Frau" fließend werden: "Alle Teile des Fortpflanzungsapparates werden bei beiden Geschlechtern zunächst in gleicher Weise angelegt. Die Differenzierung beginnt aber schon in früher Embryonalzeit aufgrund der chromosomalnen Entwicklungssteuerung. Die Keimdrüsen werden an der Rückwand der Leibeshöhlenmitte angelegt und wandern im Laufe der Entwicklung

abwärts [...]. In den Hoden werden auch weibliche Geschlechtshormone gebildet, doch sind beim gesunden Mann die männlichen in vielfach grösseren Mengen vorhanden. Allerdings kann gegebenenfalls bei einer Hodengeschwulst das Follikelhormon die Vorherrschaft bekommen, wodurch dann ein verweiblichender Umschlag der sekundären (nicht aber der primären!) Geschlechtsmerkmale hervorgerufen wird."

Wenn die Zuordnung nicht mehr eindeutig möglich ist, was soll dann für die Geschlechtsbestimmung den Ausschlag geben?

"Fehlentwicklungen der äusseren Geschlechtsteile können zur Täuschung über das wahre Geschlecht führen [...]. Mittels Untersuchungen des Sex-Chromatins lässt sich das wahre Geschlecht jedoch feststellen [...]" Welchem Zweck dient die Ermittlung des "wahren" Geschlechts? Was soll eine Definition des Geschlechts entgegen äusserer Merkmale bieten? Weshalb ist eine eindeutige Zuordnung so wichtig? Judith Butler gibt darauf eine Antwort:

"Der Wunsch, das anatomische Geschlecht ein für alle Mal und eher als das eine denn das andere Geschlecht zu bestimmen, geht [...] scheinbar aus der gesellschaftlichen Organisation der sexuellen Fortpflanzung hervor, die eindeutige, unmissverständliche Identitäten und Positionen der sexuell bestimmten Körper zueinander konstruiert."

Einen Diskurs, der das männliche Prinzip als aktiv, monokausal darzustellen versucht, gelte es, in Bezug auf die benutzten Verben zu untersuchen: Auf das "Wandern" der Hoden, im Gegensatz z.B. zum "Bestehenbleiben" der kleinen Schamlippen bei der Frau in der Entwicklung. Oder im folgenden anscheinend ironisch gemeinten, aber doch ausgesprochenen Urteil aus GEO Wissen Nr. 4 1992: "Auf dreierlei Weise startet das von den Keimdrüsen gebildete Testosteron - [...] - das Programm, das den zunächst zwittrigen zum männlichen Embryo macht: [...] Durch ein zweites Hormon [...] verkümmern die "Müllerschen Gänge", die sonst zu Eileiter, Gebärmutter und Scheide würden. Fehlt Testosteron, wird der Geschlechtshöcker zur Klitoris, bilden die Keimwülste die äusseren Schamlippen und die Keimdrüsen reifen zu Eierstöcken. "Männlein werden ist ein aktiver Vorgang", meint dazu augenzwinkernd der

Göttinger Endokrinologe W.W., "Weiblein wird man von allein".

Laut Butler sind die Grenzen der Einteilung in Mann und Frau nach Massgabe eines hegemonialen kulturellen Diskurses festgelegt, der auf binäre Strukturen gegründet ist [...]" Durch die Festigung der Terme "Mann" und "Frau" in deren Ausdifferenzierung und der Annahme deren unvergänglicher Substanz, werden unvereinbare Beobachtungen als sekundär und akzidentiell diesen untergeordnet. Judith Butler als Schlusswort:

"Es gibt keine Ontologie der Geschlechtsidentität, auf der wir die Politik aufbauen könnten. Vielmehr fungieren die Geschlechter-Ontologien in einem etablierten politischen Kontext stets als normative Anweisungen, die festlegen, was als intelligibles Geschlecht gelten kann, die die Fortpflanzungswänge der Sexualität aufrufen und festigen und die Vorschriften aufstellen, die die sexuell oder geschlechtlich bestimmten Körper (sexed or gendered bodies) erfüllen müssen, um ihre kulturelle Intelligibilität zu erlangen. Die Ontologie ist demach keine Grundlage, sondern eine normative Anweisung, die verstohlen wirksam ist, indem sie sich als notwendiger Grund in den politischen Diskurs einschreibt.

M.-A. Lerjen

Literatur

- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M., 1991.
 Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt/New York, 1992.
 Mörike/Betz/Morgenthaler: Biologie des Menschen. Heidelberg/Wiesbaden, 1989.

Nachtrag aus "Unser Geschlechtsleben" von Dr.med. Fritz Kahn, Zürich, 1937:

Die Übereinstimmung im Grundplan der Geschlechtsorgane von Mann und Frau. [Sie bilden] sich aus derselben Urform und stimmen auch nach ihrer Vollendung in den Grundzügen überein. Sie entsprechen zwei Handschuhfingern, von denen der eine nach aussen, der andere nach innen gestülpt ist.

